

Sprachwandel und Sprachverlust im Norden von Rheinland-Pfalz

Die Mundart in Birresdorf, Leimersdorf, Niederich und Oeverich

von Ottmar Prothmann

Wie stark sich die Mundart in den letzten Jahren verändert hat und wer sie heute überhaupt noch verwendet – das sind die beiden Fragen des folgenden Beitrages, der sich mit der Situation im Norden des Kreises Ahrweiler beschäftigt.

Das Untersuchungsgebiet¹

Die vier Dörfer Birresdorf, Leimersdorf, Niederich und Oeverich liegen in einem flachen Tal, das vom Leimersdorfer Bach entwässert wird. Er entspringt oberhalb von Oeverich und mündet nach ungefähr sechs Kilometern bei Heppingen in die Ahr. Die Dörfer gehören zur so genannten Grafschaft, einem hügeligen Gebiet oberhalb der Ahr, das gegen Norden ins Flachland der Kölner Tiefebene ausläuft. Seit der Gebietsreform von 1974 sind die 18 Dörfer dieses Gebiets politisch unter dem Namen Gemeinde Grafschaft zusammengefasst. Auf der Nordgrenze der Gemeinde verläuft die Grenze zwischen den Bundesländern

Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. Rund um diese Landgemeinde grenzen die Städte Remagen, Bad Neuenahr-Ahrweiler und Meckenheim an. Die Großstädte Bonn und Köln liegen nördlich 25 bzw. 40 Straßenkilometer entfernt. Nach Süden sind es 70 Kilometer bis nach Koblenz. Geographisch zählt das Gebiet zur Voreifel.

Hochdeutsch

Die Mundart ist die Landessprache in dieser Gegend, die sich hier aus dem Germanischen entwickelte, seitdem im 4. bis 5. Jahrhundert nach Christus fränkische und andere germanische Bevölkerungsgruppen von den Gebieten östlich des Rheins in diesen linksrheinischen Raum einwanderten und schließlich um 450 nach Christus die römische Herrschaft beseitigten. Damit endete eine rund 500 Jahre lange Epoche, währenddessen diese Gegend ein Teil des Römischen Reiches gewesen war.

¹ Es handelt sich im Folgenden um einen Auszug aus dem Buch: Grafschafter Wortschatz. Mundartwörterbuch von Birresdorf, Leimersdorf, Niederich und Oeverich. (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Gemeinde Grafschaft, Band 5). Oeverich 2009 (siehe S. 87).

Die ursprüngliche Sprache der hier lebenden Menschen seit Gründung der Dörfer war, wie überall, der Dialekt. Da sie im frühen wie im späten Mittelalter weder lesen noch schreiben konnten, nahmen sie keinen Anteil an der Herausbildung der frühen überregionalen Schriftsprachen wie dem Althochdeutschen, dem Mittelhochdeutschen und dem Frühneuhochdeutschen. Diese Schreibsysteme entwickelten sich auf der Basis der hochdeutschen Dialekte, wie die oberdeutschen und mitteldeutschen Mundarten im Süden des deutschen Sprachraums bezeichnet werden. Die niederdeutschen Dialekte im Norden hatten einen vergleichsweise geringen Einfluss auf die Herausbildung der deutschen Hochsprache, da sich auf ihrer Grundlage eine eigene Schriftsprache entwickelt hatte, die aber mit dem Niedergang der Hanse die Konkurrenz mit dem Neuhochdeutschen verlor.

Mit dieser überdachenden Schriftsprache kamen die Bewohner der Grafschaft erst um 1600 in Berührung, als hier die ersten Schulen eingerichtet wurden. Seither setzten sich auch die Dorfbewohner mit der Schriftsprache auseinander. Alle dörflichen Schriftstücke aus den letzten 400 Jahren sind in dieser Sprache geschrieben. Sie können aber auch durchaus noch örtliche Dialektwörter aufweisen, da die Normierung hin zum Standarddeutschen erst im 19. Jahrhundert begann.

Die älteste Erwähnung der hiesigen Sprache findet sich in einem Bericht über die Bürgermeisterei Gelsdorf vom Jahre 1802. Darin schreibt der Bürgermeister: „Die herrschende Sprache ist nur die Teutsche im niederländischen Accent und ziemlich rein im Ausdrucke.“²

² Gemeindecarchiv Grafschaft, Akte 27/1.

Mundart als Selbstverständlichkeit

Die gesprochene Sprache blieb unter den Dorfbewohnern bis zu den schnellen Auflösungserscheinungen der letzten Jahrzehnte nur die Mundart. Hochdeutsch lernten die Kinder als zweite Sprache in der Schule, hochdeutsch wurde auch in der Kirche gesprochen.

Im Laufe der Jahrhunderte änderte sich die Mundart unter dem Einfluss der Nachbarmundarten. Ebenso unterlagen die Mundarten seit dem Aufkommen des Neuhochdeutschen einem ständigen Anpassungsprozess. Wörter veränderten ihren Lautcharakter gingen unter oder kamen hinzu. Die Anpassung an die Standardsprache geschah allerdings sehr langsam. Bücher und seit dem 19. Jahrhundert Zeitungen trugen wenig dazu bei, da kaum gelesen wurde. Radios waren bis nach dem Zweiten Weltkrieg kaum verbreitet.

Bis in die 1960er Jahre galt in den Dörfern Mundart als etwas Selbstverständliches. Man machte sich keine Gedanken um sie, obwohl man sie tagtäglich sprach. Sie galt auch nicht als ein Kulturgut, das zu pflegen und bewahren war. Es gab ja auch keine Literatur, mit der man sich hätte auseinandersetzen können. Kein Wörterbuch gab die Möglichkeit, ein unbekanntes Wort nachzuschlagen. Einzige Kontrolle waren die anderen Mundartsprecher. Eine stille, kaum bemerkte Vereinbarung zwischen den wenigen hundert Dorfbewohnern regelte, was richtig und was falsch war. Unbewusst orientierte man sich an den anderen Mundartsprechern.

Mit sicherem Sprachgefühl achtete man auf die richtige Aussprache. Zugezogene passten sich der Mundart an, um voll integriert zu werden, doch gelang ihnen das,

DIALEKT

wenn sie als Erwachsene zugezogen waren, nur unvollkommen. Rutschte ihnen ein Wort ihrer heimischen Mundart einmal heraus, bemerkte man dies und je nach Gesprächssituation war dies ein Anlass zum Hänkeln. Die eigene Aussprache galt als die richtige. Abweichungen in den Nachbardörfern gaben Anlass zu Dorfneckereien.

Wandel der Mundart

In den fünfziger Jahren setzte infolge der allgemeinen Entwicklung ein Umbruch in den Dörfern ein, der zu Umwälzungen in allen Lebensbereichen führte. Auf die Mund-

art hatten vor allem das Fernsehen und das Auto einen entscheidenden Einfluss. Erwachsene wie Kinder verbrachten nun einen wesentlichen Teil ihrer freien Zeit vor dem Fernseher und wurden so stundenlang mit der hochdeutschen Sprache konfrontiert. Mit dem Auto erweiterte sich der Lebensraum der Dorfbewohner beträchtlich, die Abgeschlossenheit des kleinen Kosmos Dorf wurde aufgelöst. Entsprechend wurden die Städte zunehmend zum Arbeits- und Erlebnisraum. Um die gestiegenen Bedürfnisse befriedigen zu können, begannen ab den 1970er Jahren auch viele Frauen neben Haushalt und Kindererziehung Halbtagsbeschäftigungen anzunehmen. Dadurch sprachen immer mehr Dorfbewohner den

ganzen Tag oder einen Teil des Tages nur hochdeutsch, und so wurde ihnen das Hochdeutsch immer vertrauter.

Mit der starken Neubauprägnung ab Anfang der siebziger Jahre zogen mehr und mehr hochdeutsch sprechende Menschen mit städtischen Lebensformen in die Dörfer. Jetzt war die Hochsprache allgegenwärtig in den Dörfern, zumal auch in viele alte Häuser in den Ortskernen Auswärtige eingezogen waren. Dadurch ergaben sich immer weniger Sprechsituationen für die Mundart.



Als (fast) alle noch Dialekt sprachen. Straßenszene aus Oeverich, 1978.

Seit den 1950er Jahren beschleunigte sich die Anpassung der Mundart an die Standardsprache. Einerseits verschwanden ganze Wortgruppen durch den Wegfall von Gegenständen und veränderten Arbeitstechniken. Dies betraf vor allem die sich schnell verändernde Landwirtschaft und die aussterbenden Handwerksbereiche wie Sattler, Schmiede, Schneider, Stellmacher und Schuster. Andererseits wurden die vielen neuen Begriffe in einer sich schnell verändernden Welt von den Mundartsprechern aufgenommen, ohne sie lautlich umzuformen oder andere Ausdrücke zu finden. Außerdem erfolgte eine Annäherung an die hochdeutsche Aussprache durch Wegfall der Vokallängen, denn die gedehnte Aussprache wurde als tiefes Platt empfunden.³

So wurden *braasele* zu *brasele* (arbeiten, vielerlei Arbeit machen), *faakele* zu *fakele* (fackeln, zögern), *laaf* zu *laf* (fade), *moose* zu *möse* (müssen), *oonüedesch* zu *onüedesch* (unnötig). Nachdem schon vorher die für diese Gegend so typischen Zwielaute (*Böisch* Wald, *Möis* Mist, *Möisch* Spatz) sich abzuschleifen begonnen hatten und zu einfachen Vokalen wurden (*Bösch*, *Mös*, *Mösch*), wurde jetzt eine Vielzahl von Wörtern dem Hochdeutschen angepasst, so dass sie sich teilweise nur noch durch die sogenannte rheinische Senkung (i zu e) von der Standardsprache unterschieden: *bööje* → *beeje* (biegen), *böne* → *bende* (binden), *bränge* → *brenge* (bringen), *drängke* → *drengke* (trinken), *Fänge* → *Fenge*

³ Das „Grafschafter Wörterbuch“ wurde in der Rheinischen Dokumenta verfasst. Deren Zusatzzeichen werden im Folgenden weggelassen. Beibehalten wurde jedoch die einfache Schreibung der Konsonanten nach kurzem Vokal, beispielsweise in *fakele* (fackeln) oder *brasele* (brasseln).

(Finger), *föne* → *fende* (finden), *Könt* → *Kent* (Kind), *Rönt* → *Rent* (Rind), *Schtöl* → *Schtel* (Wind). Aus *Lauch* wurde *Loch*, aus *Wauch* *Woch*, aus *kauche* *koche*; *droon* wurde zu *draare* (tragen), *schloon* zu *schlaare* (schlagen). Aus *ou* wurde *oo*, *o* oder *u* *Brouch* → *Bruch*, *brouche* → *bruche*, *koum* → *koom*, *krouche* → *kruche*, *zouch* → *zoch* usw. Die Mundartsprecher versuchten ihre Mundart zu „verfeinern“, indem sie immer mehr Anleihen an das Hochdeutsche nahmen. Dabei wurden zuerst die ausgeprägten Dialektwörter eingetauscht gegen eingelautete Bezeichnungen aus der Standardsprache. So wurden, um dieses Beispiel an den Gartenfrüchten zu demonstrieren, die Wörter *Ärbele* (Erdbeeren), *Broomele* (Brombeeren), *Imbele* (Himbeeren), *Janzdruuve* (Johannisbeeren), *Kapes* (Kohl), *Krüenschele* (Stachelbeeren), *Jrompere* (Kartoffeln), *Iaze* (Erbsen), *Roombone* (Stangenbohnen), *Breetloof* (Breitlauch), *Komkomere* (Gurken), *Schafue* (Wirsing), *Schloot* (Salat), *Schpruute* (Rosenkohl) vielfach schon gegen die hochdeutschen Wörter eingetauscht. *Komkomere* war schon vor dem Krieg gegen *Joreke* ausgetauscht worden, da dieses Wort, wie eine Gewährsfrau sagte, *sondääschlesche* (vornehmer) klang.

Während die französischen Lehnwörter wie *befuasch* (par force), *Komkome* (Gurke), *tuschue* (toujours), *päduu* (partout), *pädüü* (perdu), *pöö a pöö* (peu à peu), *Trotewaa* (Trottoir) fast aus dem Sprachschatz verschwanden, gelangten jetzt von den zahlreichen Anglismen, die seit Jahren in die Standardsprache übernommen werden, auch einige in die Mundart. Wörter wie *King*, *Klinsch*, *krogi*, *usflipe*, *tijere*, *mänetsche* und *Trabel* passen sich gut in die Mundart ein,

während viele der hochdeutschen Lehnwörter in der Mundart wie Fremdkörper wirken.

Sprachverlust

Der entscheidende Einschnitt, der den Untergang der Mundart einleitete, erfolgte zu Anfang der 1970er Jahre. Damals begannen die jungen Eltern mit ihren jetzt aufwachsenden kleinen Kindern nicht mehr in der erlernten Muttersprache, sondern hochdeutsch zu sprechen. Damit wuchs jetzt die erste Generation in diesen Dörfern heran, die zwar noch Mundart verstand, sie selbst aber nicht mehr sprach. Hinter dieser Änderung des Erziehungsverhaltens standen zwei Ursachen. Zum einen galt die Mundart nun als eine minderwertige Sprache gegenüber dem Hochdeutschen, zum anderen sah man in ihr eine Behinderung für die ersten Schuljahre. Die Kinder sollten nicht die gleichen Schwierigkeiten haben, die man selbst erlebt hatte, indem man erst in der Schule begann, hochdeutsch zu lernen. Außerdem hatte sich inzwischen die Auffassung durchgesetzt, dass eine gute Schulbildung für das berufliche Fortkommen der Kinder unerlässlich sei, während man noch in den fünfziger und sechziger Jahren dem kaum eine Rolle beimaß und stattdessen wünschte, dass die Kinder möglichst schnell Geld ins Haus brachten.

Inzwischen ist der Prozess des Sprachwandels so weit fortgeschritten, dass selbst die alten Dorfbewohner ihre Mundart mit zahlreichen Anleihen aus dem Hochdeutschen angereichert haben. Dies lässt sich selbst für sprachbewusste Mundartsprecher nicht vermeiden, zu stark ist der Druck der Standardsprache. Die Mundart trocknet aus. Als Verlust wird ihr Untergang kaum emp-

funden. Selten sind Stimmen wie die einer Gewährsperson: „Oft denke ich, wenn wir zusammensitzen, was reden wir doch für ein fürchterliches Kauderwelsch.“

Die Umgangssprache der jungen Leute

Die Umgangssprache der jungen Leute ist heute die Standardsprache, angereichert mit wenigen Mundartaussdrücken. Dazu kommen bei der männlichen Jugend Neuschöpfungen, die teilweise an Mundartwörter erinnern, aber keine sind. So zeigt der Jungesellenverein Oeverich-Niederich 2008 auf seiner Internetseite unter der Rubrik „Lexikon“ Erklärungen für folgende Wörter: *affschädele* (hemmungslos betrinken), *beschäppe* (hemmungslos betrinken), *Eifellimo* (Bitburger Premium Pils), *Einzyylinder* oder *Dremmelbud* (Sitzklo), *Fichtenmopped* (Kettensäge), *Hopfenblütentee* (Bier), *Putschbloos* oder *Pautschblase* (Flachpfeife, jemand der wenig Ahnung hat), *Saftschubser(in)* (Flugbegleiter(in)), *schmackofatz machen* (essen), *Schmerch* (Zigarette), *Spekuliereisen* (Brille), *Tankmann* (die höchste Ehre die einem passionierten Kampftrinker zuteil werden kann) und *Wanztrammeln* (Bauchschmerzen).